

Sonntagsblatt

Der Rheinischen Volkszeitung

Verantwortlich: Julius Stieme-Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 47

Wiesbaden, den 17. Oktober 1920

38. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender

Sonntag, 17. Oktober:	Gedwig
Montag, 18. Oktober:	Lukas, Evangelist
Dienstag, 19. Oktober:	Petrus von Alkanara
Mittwoch, 20. Oktober:	Joh. Kant.
Donnerstag, 21. Oktbr.:	Ursula
Freitag, 22. Oktober:	Benedikt
Sonntag, 23. Oktober:	Severin

21. Sonntag nach Pfingsten. Evangelium des hl. Matthäus 18, 23—35

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern dieses Gleichnis: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenhaft halten wollte. Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, zu verkaufen und zu bezahlen. Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld. Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war, und er pückte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig

bist! Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte. Da nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt, und sie gingen hin und erzählten ihrem Herrn alles, was sich zugetragen hatte. Da rief ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast, hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe? Und sein Herr ward zornig und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet.

Schuld und Sühne

Die grausame heidnische und von der heidnischen Kultur noch immer beeinflusste Gesetzgebung des Mittelalters wird uns im heutigen Evangelium anschaulich dargestellt, wonach der zahlungsunfähige Schuldner mit seiner Person, ja mit seiner ganzen Familie dem Gläubiger verfallen war. Das ist das Bild der Schuld, die der Todsünder verwickelt, und ein Bild der Hölle, in die er sich freiwillig begibt.

1. Das erste, was unter den Begriff der Sünde fällt, ist die Schuld. Diese Schuld besteht darin, daß der Mensch Gott gegenüber etwas gutzumachen hat, aber damit im Rückstand bleibt. Entweder leistet er diese Gutmachung gar nicht oder er leistet sie nicht in der von Gott gewünschten Art. J. B. der Mensch begeht einen Diebstahl. Die Achtung vor dem Eigentum des Nächsten gehört zu den von Gott geforderten Dingen. Wer diese Achtung verfehlt, kontrahiert eine Schuld. Im Wesen der Sünde liegt es nun, daß sie eine Nekehr von Gott ist, eine schwere Achtungsverletzung gegen Gott, den obersten Befehlshaber, ein Ungehörig gegen Gott, eine Verschmähung Gottes — der Sünder zieht ein Geschöpf dem unendlichen majestätischen Herrn und Gott vor. — Je elender und arbeitsloser das Geschöpf ist, je geringer der zeitliche Gewinn, die irdische Lust ist, die man mit der Sünde eintauscht, desto stärker ist die Ehrenkränkung.

Wie vor jeder Beleidigung richtet sich die Schwere der Schuld nach dem, der beleidigt, und nach dem, der beleidigt wird. Es gibt aber keinen größeren Abstand als zwischen dem menschlichen Geschöpf und dem unendlichen allmächtigen Herrn und Gott. Wessen sollte der Mensch sich rühmen! Alles, was er vermag, was er sich erworben hat, verdankt er ja nicht sich selbst, sondern dem, der ihm einen hohen Verstand, glänzende Fähigkeiten des Geistes und Zeit, Gelegenheit, Mittel und günstige Umstände an die Hand gegeben hat, daß er diese Fähigkeiten entwickeln und zur Blüte führen konnte. Und gibt er nicht auch den körperlich Arbeitenden die nötige Gesundheit und sonstige günstige Umstände, daß sie bei der Arbeit bleiben konnten und nicht auf-

gehalten und behindert wurden. Also du magst dich wenden, wie du willst, alles kommt nicht von dir, sondern von deinem Herrn und Gott. Ihm verdankst du Sein und Leben, alles. Der Abstand zwischen dir und deinem Schöpfer wird immer größer, je mehr du darüber nachdenkst, und es ist gut, dies von Zeit zu Zeit zu betrachten, damit du immer mehr einsiehst, was für eine Bosheit darin liegt, und was für eine Schuld entsteht, wenn du dich gegen deinen Schöpfer erhebst.

Auf ewig dein!

Das kleine Wort: „Auf ewig dein!“
Schließt ein des Lebens Sonnenschein,
Es bringt ins Herz den rechten Trost,
Wenn auch der Sturm das Herz umstost

„Auf ewig dein!“ Dies kleine Wort
Schließt ein des Lebens größten Hort,
Denn, wer den Herrn sein eigen nennt,
Des Himmels Seligkeit schon kennt.

Wie klingt es doch so lieb und rein:
„Mein Jesus dein, auf ewig dein!“
Wer dieses Glückes sich bewußt,
Der trägt den Frieden in der Brust.

Betrachte einmal die Einleitung zu den zehn Geboten: „Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.“ Welche Macht liegt doch in diesen Worten! Ich bin es, ich, der Herr und Schöpfer der ganzen Welt, ich, der ich die unermesslichen Gefilde des Himmelsraumes ins Dasein gerufen habe, der ich die Macht habe, noch tausend andere noch schönere Welten zu schaffen und die anderen Welten ins Nichts zurückzuschleudern, ich rufe auch dir zu: Du Herr und

Schöpfer bin ich. Denke daran, du Menschenkind, du armes, gebrechliches, schwaches Menschenkind, und wage nicht, deinem Willen dem meintigen Überwordenen, und wage nicht, ein geschaffenes Wesen so an dich zu fetten, daß es dir mehr gilt als ich. Ich dulde niemand neben mir. Ich allein will herrschen in deiner Gedankenwelt und in der Welt deines Willens, deiner Handlungen.

Erkennst du jetzt die unermessliche Schuld, die in einer Todssünde liegt?

2. Wenn die Schuld groß ist, dann muß auch die Sühne groß sein, die der Sünder zu leisten hat. Sofort entsteht die bange Frage: Wer wird imstande sein, dem Unendlichen, dem Heiligen und Gerechten die gebührende Sühne zu geben? Sollen es der Mensch sein, der so unendlich weit von Gott steht? Wenn der Vertreter des Kaisers in fremden Landen beleidigt wird, und die fremde Regierung wollte als Sühne einen gewöhnlichen Bürger des Landes zum Knecht machen, damit er Abbitte leiste, würde sich der Kaiser damit zufriedengeben? Nein, sondern er bestünde darauf, daß ein hoher Beamter, wenn nicht der höchste Staatsbeamte kommt und Sühne leistet. Und hier, wie würde es Gott weit abnehmen, von dem Menschen, diesem niedrigen Geschöpfe, Genugtuung für die schwere Schuld anzunehmen! Es muß ein anderer kommen, einer, der in hohem Ansehen bei Gott steht, und muß Sühne geben. Und nun, o Mensch, bedenke die Barmherzigkeit deines Gottes, daß Gottes Sohn, Jesus Christus, selber Gott von Ewigkeit her, sich angedoten hat, diese Sühne zu leisten. Um dessen willen, was er an genugtuenden Werken auf Erden getan hat, hat Gott Vater an uns Menschen Gnade für Recht ergehen lassen und hat uns alle Schuld verziehen. Das ist die stellvertretende Genugtuung Christi.

Das Geheimnis von der Stellvertretung Jesu Christi ist befreiend und erhebend. Wie tief war in der Heidenwelt der Gedanke herrschend: Die Himmlichen zürnen uns, und niemand ist, der uns mit der Gottheit verfühnen, der uns Hilfe und Rettung bringen kann. Da kam das Licht, das die Menschen erleuchtete, das Licht von der Offenbarung der heiligsten

Dreifaltigkeit, wonach uns Menschen doch Rettung werden kann durch die genugsamen Werke der zweiten göttlichen Person. Und nun ist alle Finsternis zerstreut. Der Mensch kann wieder seine Augen zum Himmel erheben, er braucht nicht zu verzweifeln, nicht zu verzagen: Jesus steht zwischen uns und dem strengen Gott, er vermittelt uns Gottes Verzeihung, Gnade und Seligkeit.

Etwas freilich muß auch der Mensch tun, wenn Jesus sein Vermittler bei Gott Vater sein soll. In Reue und Verknirschung muß er sich dem Bußgericht der Kirche nahen, sich beim Priester über seine Schuld anklagen und auf alles eingehen, was der Priester von ihm verlangt, damit ähnlichen Vorfällen nach Möglichkeit vorgebeugt werde. Darauf spricht der Priester im Namen der Kirche das Wort „Absolve“, ich spreche dich los von der Schuld, und im selben Augenblick ist im Himmels der Schuldbrief zerrissen, Gott Vater schaut wie ehedem voll Liebe und Barmherzigkeit zu seinem Kinde herab, und die Engel Gottes beeilen sich, uns zu Diensten zu sein. Und damit die Verbindung und die Freundschaft mit Gott so eng wie möglich werde, damit das gegenseitige Vertrauen wieder ganz hergestellt werde, geht die reuige in Gnaden angenommene Seele mit Gottes Sohn in der heiligen Eucharistie eine innige Lebensgemeinschaft ein.

Man sieht es ist Gott, nicht der Mensch, der am meisten gibt, am meisten verzeiht und verzeiht. Das ganze Sühnewerk des Menschen ist von Gott eingeleitet, fortgeführt und zu Ende geführt. Wenn Gottes Gnade nicht behändig des Menschen Werk begleitete, würde jegliches Beiwerk des Menschen verunglücken, es bliebe mitten auf dem Wege stecken und käme an kein Ende.

Und was treibt denn Gott, daß er sich so des Menschen annimmt, sich so unendliche Mühe gibt? Die reinste uneigennützigste Liebe zu dem Armen, den er zu sich emporheben und dem er das Glück der Ewigkeit verschaffen will. Barmherzigkeit und Liebe, das ist das Leben Gottes. Das ist der Rettungsanker, an den sich jeglicher Sünder anklammern darf. Deshalb ruft der Prophet Joel dem Sünder zu: „Bekehret euch zu dem Herrn eurem Gott, denn er ist gütig und barmherzig, geduldig und von großer Erbarmung und überwindet das Böse.“ (2, 13). Keine Sünde, so groß sie auch sein mag, widersteht Gottes Erbarmen: „Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, so sollen sie weiß werden wie Schnee, und wenn sie rot wie Purpur wären, so sollen sie weiß werden wie Wolle.“ (31, 1, 18).

„Die Erbarmungen des Herrn will ich ewiglich bejagen.“ (31, 88, 2). Und nie will ich mich unwürdig zeigen dieser Erbarmungen. Nie will ich sündigen auf Gottes Langmut und Erbarmen hin. Das wäre freventlich gehandelt, und ich will auch kein Undankbarer sein. Gott ist so oft gnädig und barmherzig gegen mich gewesen und so oft hat er meine übergroße Schuld von mir genommen, daß ich stets in seiner Freundschaft verbleiben werde. **Be.**



Das religiöse Erlebnis und die Dichtung

Nicht nur die Dichtung, sondern das ganze kulturelle Schaffen unserer Zeit krankt an den Erscheinungen, die das großstädtische Leben des vergangenen Jahrhunderts zur Folge gehabt hat: einerseits an einem bis auf die Spitze getriebenen intellektuellen Individualismus, andererseits an der Aufgabe fast jeder persönlichen Note des Seelenlebens. Die Großstadt mit allen ihren maschinellen Funktionen hatte in einer bisher nie erlebten Weise den Typus eines Verdonnensmenschen erzeugt, dessen Seelenleben, soweit es sich noch nicht ganz verloren hatte, bis zum Neuzerstein schematisiert war. Man brauchte nur den Menschen einer westlichen neben den einer östlichen Großstadt Deutschlands zu stellen: in ihren Lebensgewohnheiten, ihrer Denkungsart, in ihrem ganzen seelischen Erleben war infolge gleicher

Lebensgewohnheiten und Erfahrungen kaum ein Unterschied zu finden, während beide Menschen infolge grundverschiedener intellektueller, verstandesmäßiger Betätigung die größten Gegner in ihren, dann freilich nur programmatischen Weltanschauungen sein konnten. Die Basis dieser Weltanschauungen war also der Intellekt und nicht die Seele, die in dem großstädtischen Leben zu ersticken drohte. Aus dieser einseitigen Betonung des rein Verstandesmäßigen zum Nachteil des Seelenlebens erklärt sich die Zerrissenheit und der Mangel an einer einheitlichen großen Idee in der zeitgenössischen Kunst und zwar besonders in der religiösen Dichtung — unter religiöser Dichtung sei hier nicht die rein kirchliche verstanden, sondern jede, die sich mit der Stellung des Menschen zur Welt, besonders zur metaphysischen Welt befaßt —, die ein starkes Innenleben des Volkes voraussetzt. In einer fruchtbaren künstlerischen Tätigkeit gehört ein tief empfindendes individuelles Seelenleben, das in einer gleichen Richtungsart im Denken der Mittwelt Rückhalt findet. Unmittelbar aus seiner und des Volkes Seele heraus muß der Dichter schaffen. Nur unter diesen Voraussetzungen kann eine große Dichtung, die das ganze Volk mitreißt, die im Herzen Aller widerhallt, geboren werden. Eine solche Dichtung aber wird stets die Frucht eines religiösen Ergebnisses sein, das auch den Lehren des Volkes ergriffen hat, das zu seiner Entfaltung Jahrhunderte brauchen kann. Die Gemeinsamkeit eines solchen religiösen Ergebnisses ermöglicht auch einzig die tiefgehende unverfälschte Wirkung seiner dichterischen Fassung, mag diese auch noch so sehr persönlichen Charakter tragen; ja diese persönliche Note gibt ihr erst das Anziehende. Dieses gemeinsame religiöse Erlebnis fehlte im letzten Jahrhundert, wenn auch Geister, wie Hebel, vorhanden waren, die es zu erfassen und zu gestalten vermocht hätten.

Es sei damit nicht gesagt, daß alle Kunst ein religiöses Erleben voraussetzt. Man kann vielmehr das Schaffen des Künstlers und das des Dichters insbesondere auf zwei Wurzeln zurückführen: Gestaltung eines inneren Ergebnisses, das mit aller Wucht die erregte Seele zur Äußerung drängt — dieses kann ein religiöses oder auch ein erotisches sein — oder reflektierendes Umgestalten tief empfundenener Natureindrücke. Jene Kunst beruht auf einer Wirkung von Innen nach Außen, diese auf einer von Außen nach Innen. Während ein Schaffen wie das letztere, aus bloßer Freude an der gegebenen Natur, oder auch die Gestaltung eines erotischen Ergebnisses, an keine besondere begünstigende Zeitumstände und auch an keine Resonanz im Herzen des Volkes gebunden ist, sondern nur ein stark empfindendes Individuum voraussetzt, muß der Dichter eines religiösen Ergebnisses, wenn dasselbe für die Mittwelt fruchtbar sein soll, gewissermaßen den Abschluß einer langen inneren Entwicklung der Volksseele bilden, die das Erlebnis erwachen und zu immer größerer Reife auswachsen ließ. Die Blüte dessen ist dann die dichterische Konzeption. Alle großen und bedeutenden Dichter freilich — Shakespeare beispielsweise — vereinigten in sich die Fähigkeit, die Eindrücke, die von außen auf sie einströmten, künstlerisch umzuschaffen und das religiöse Erleben ihrer Zeit zu verstehen, es selbst tief zu empfinden und zu gestalten. Allerdings wird die religiöse Dichtung stets die breitere Aufnahme finden, vorausgesetzt, daß sie wahrhaftig ist und nicht nur, wie das letzte Jahrhundert, kulturelle Typenformulierungen bringt. Die religiösen Eben eines Hamlet und Benau beruhten auf historischer, intellektueller Forschung und hatten in dem religiösen Erleben des Volkes keinen Boden, wenn sie auch der Dichter bis zu einem gewissen Grade erlebte. Ganz anders beispielsweise der Goethesche Faust. Hier hatte das Volk seit Jahrhunderten vorgearbeitet. Die Zeitgenossen verstanden das ungestüme Drängen Fausts nach Wahrheit. Wenn Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ berichtet, daß er sich selbst, wie Faust, in allen Wissenszweigen unbefriedigt herumgetrieben habe, so gilt das nicht nur von ihm, sondern auch von dem letzten geistig arbeitenden Menschen des 18. Jahrhun-

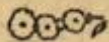
derls. So konnte ein jeder in dieser Dichtung eine Erlösung seiner selbst finden, da die vollendete Form seine eigenen Empfindungen gleichzeitig klärte und zur Reife kommen ließ. Daraus erklärt sich die tiefe Wirkung, die nicht nur „Faust“, sondern alle großen religiösen Dichtungen auf die Mittwelt ausübten. Die suggestive Kraft einer solchen Dichtung ist ungeheuer. In ihr ist gewissermaßen eine riesige Energie aufgehäuft, die den Dichter zur Gestaltung drängte. Die tiefe Auseinandersetzung zwischen Ich und Nichtich, zwischen dem Individuum und der Welt, hielt seine ganze Seele in Bann und verlieh ihr die unwiderstehlich hinreißende Leidenschaft der Sprache.

In unserem abendländischen Kulturkreis haben wir schon mehrere dieser religiösen Entwicklungsprozesse zu verzeichnen gehabt. Zunächst in der Antike. Das antike Weltenerlebnis steigerte sich von dem homerischen Zeitalter ab in einem wundervoll harmonischen Aufstieg, bis es in den Tragikern, in Sophokles besonders, seine Krönung erhielt. Die hellenistisch-römische Nachwelt verstand dieses religiöse Erleben wohl noch, allein es verblaßte mehr und mehr, um schließlich in einer oberflächlichen Hofdichtung zu enden. Der Intellekt ersetzte das wertvollere Seelenleben. Lediglich eine reflektierende Dichtung, die sich mit müder Resignation verband, ist die des Horaz. Das erwachende Christentum, sowie die Völkerwanderung, die die Karten einmal durcheinanderwarf, sodaß ein neues Spiel in der Weltgeschichte beginnen konnte, gaben dann den Boden für ein zweites tiefes religiöses Erleben ab: für die Religion des Mittelalters. Im Süden brachte Dante in seiner „Divina comedia“, im Norden Wolfram von Eschenbach in seinem „Parzival“ dieses Erlebnis zur Reife, während es gleichzeitig in der Architektur, in den gotischen Domen, zum Ausdruck kam. In der Folgezeit erlebte man dann dasselbe wie in Rom und Alexandria: die Seelen wurden milde. Es waren nur mehr georgte Empfindungen, die man in die überkommene Form kleidete. Die ursprünglich religiösen Motive wurden nach und nach vergessen. Dies gilt von den Epikern der italienischen Renaissance, von Ariost, Tasso, Boccaccio, und auch den Dichtern am Hofe des Sonnenkönigs: Racine und Corneille.

Gleichzeitig hatte jedoch schon in Deutschland in der Reformation und Gegenreformation ein neues religiöses Leben eingesetzt, das sich allerdings infolge der Religionskriege nur äußerst schwer durchsetzen konnte. Diese Entwicklung erreichte im Pietismus, in der zeitgenössischen Musik, und in der Dichtung der deutschen Klassiker, besonders in der Goethes, ihren Höhepunkt. Der Wortführer gegen die in den romanischen Ländern noch andauernde Renaissance, die auch nach Deutschland ihre Sendboten geschickt hatte, war Lessing. Das 19. Jahrhundert brachte wiederum ein Erlahmen. In den Großstädten trat das religiöse Leben mehr und mehr in den Hintergrund. Es durchdränkte nicht mehr wie früher alle Tätigkeit des Menschen. Wo es sich in die Brust des Einzelnen flüchtete, nahm es individuelle ausschließende Formen an. Das gemeinsame Land war verloren. Wir hatten allmählich so viele Religionen, wie wir Menschen hatten. Dagegen sorgten Museen und Bibliotheken dafür, daß die Intellekte die denkbar verschiedensten würden, daß sich die Geister kaum noch verstanden. Die breite Masse des Volkes kannte kein einheitliches tieferes Erleben mehr. Interessentlos in geistiger Beziehung verankert sie in einem seelentötenden Materialismus. Es war die Tragödie der Dichter des 19. Jahrhunderts, daß sie so die Fühlung mit dem Volke verloren, daß ihre immerhin noch von religiösem Erleben zeugenden Werke nur für einen engeren Kreis Gebildeter geschrieben waren. Lediglich der Materialismus traf noch einmal mit den Interessen des Volkes zusammen. Aber auf diesen Grundlagen wird auf die Dauer keine Kunst bestehen können, auch keine Stunde schlag.

So stehen wir heute in einer Katastrophe des Geistes. Die Geister, die der Efflektizismus und Materialismus des vergangenen Jahr-

hundreds herausgeschworen hat, werden wir nun nicht los. Wenn aber nicht alle Zeichen trügen, so bereitet sich heute ein neuer Aufschwung religiösen Lebens vor. Gerade die ungünstigen materiellen Zeitverhältnisse werden diesen Aufschwung begünstigen. Der wichtigste Schritt ist schon getan, wenn das ganze Volk erkennt, daß sein gegenwärtiger Zustand ein unwürdiger ist, aus dem es sich herausarbeiten muß. Die Sehnsucht nach der Seele mit ihren unergründlichen Tiefen ist wieder am erwachen. Das Charakteristische auch der zeitgenössischen Expressionistischen Literatur ist die Sehnsucht nach Verinnerlichung und Vergeistigung des Lebens, der Schrei nach der Seele. Es sei an die Logil des Prager Dichters Werfel, sowie an das Schaffen Strindbergs erinnert. Auch der Umstand, daß die religiöse Dichtung Rußlands, die Tolstois und Dostojewskis, eine so breite Aufnahme in Deutschland gefunden hat, läßt auf Gutes deuten. Das Bedürfnis nach etwas Verehrungswürdigem, nach etwas über dem Menschen Stehendem spricht sich hier aus. Das Gefühl der Ehrfurcht kommt wieder zur Geltung. Dies beispielsweise auch in den Büchern Waldemar Bonsels. Dieser Schrei nach der Seele, der durch das ganze Volk gehen wird, ist bereits ein starkes religiöses Erleben an und für sich, das uns zu den besten Hoffnungen berechtigt.



Launen des Blitzes

Von Dr. S. Werthold

In den meisten Leisbüchern findet sich das bekannte Gedicht von Gustav Schwab, das anfängt: „Urahn, Ahne, Mutter und Kind — in dumpfer Stube beisammen sind“ und dessen einzelne Strophen mit den Worten endigen: „Morgen ist Feiertag“. Das Gedicht schließt mit dem graulichen Bericht, daß durch einen Blitzstrahl Urahn, Ahne, Mutter und Kind getötet werden.

Das Gedicht ist nicht der Phantasie seines Verfassers entsprungen, sondern schildert eine Tatsache. Am 30. Juni 1828 schlug ein Blitz in das Haus des Strumpfwirkers Dilzinger in Tuttlingen ein und tötete mehrere Personen, darunter die zweiundsteibzigährige Urohmutter, die zweiundfünfzigjährige Großmutter, deren achtzehn Jahre alte Enkelin und keine Enkelin, das von der jungen Mutter auf dem Arme gehalten wurde. Das Gedicht gestattet sich manche dichterische Freiheit: die vier Personen befanden sich nicht in dumpfer Stube beisammen, sondern die Urahn war auf dem Boden, die Großmutter im Zimmer, Enkelin und Urenkelin befanden sich vor der Haustür. Immerhin ist dem schauerlichen Ereignis durch den Dichter ein dauerndes Denkmal gesetzt worden.

Die seltsamen Sprünge und die sonderbaren Wege, die der Blitz nimmt, wenn er einschlägt, sie sind zum Glück nicht immer so gefährlich und tobbringend. In unergründlicher Laune, für die es an einer ausreichenden wissenschaftlichen Erklärung noch fehlt, beliebt es dem Blitz oft nur Gegenstände zu zerstören oder zu entführen, dabei aber den Besitzer ungefährdet zu lassen.

Zu den tollsten Dingen, die er vollführt, ist das Entführen von Personen zu rechnen. Ein beglaubigter Fall ist der des englischen Arbeiters Orman, der im Jahre 1878 in der Nähe von Wford in dem Augenblick vom Blitz getroffen wurde, als er gemeinschaftlich mit mehreren Arbeitskollegen Weidenruten schneiden wollte. Orman war mit einem Hemd, einer Unterjacke, Hose und Rock bekleidet. An den Fäßen trug er ein Paar feste genagelte Stiefel. Als sich Ormans Kameraden vom Schreck erholt hatten, sahen sie sich nach ihrem Kollegen um. Sie fanden ihn unter dem Weidenbaum, aber vollständig nackt. Bloß ein Stück vom Ärmel seiner Unterjacke hing noch am Arme des Mannes. Die Kleider lagen ringsum zerstreut, die Taschenuhr Ormans war durchgehört, die stählerne Uhrkette, ebenso wie das Geld in der Hosentasche vollständig geschmolzen. Orman selbst erholt sich nach einiger

Zeit, mußte aber ins Krankenhaus geschafft werden, da er ein Bein gebrochen und das Gehör verloren hatte. Schließlich wurde er jedoch geheilt.

Noch merkwürdiger, wenn auch mit teilweise traurigerem Ausgange, war ein Blitzschlag, der sich in Frankreich, in Courcelles-les-Tours ereignete. Zwei Mädchen, Adele Delaistre und Philomene Escalbert standen mit einer Bekannten, der Frau Leonie Legere zusammen. Plötzlich fuhr ein Blitz in die Gruppe und schleuderte die drei Personen zu Boden. Frau Legere war tot, die beiden Mädchen aber blieben vollständig unverletzt. Doch hatte der Blitz ihnen sämtliche Kleider vom Leibe gerissen, sogar die Schuhe eine Strecke weit fortgeführt.

Umgekehrt kommen wieder Fälle vor, daß die Kleider gänzlich unverletzt bleiben, die Menschen aber schwer verletzt oder getötet werden.

Ueber die schrecklichere oder harmlosere Wirkung des Blitzes und ihrer Ursachen fehlt uns jede Erklärung und man darf mit Recht in solchen Fällen von richtigen Launen des Blitzes sprechen. Namhafte Gelehrte, besonders der deutsche Astronom Brenner und der Pariser Astronom Flammarion haben die sonderbarsten Tatsachen gesammelt, sofern durch Augenzeugen oder auf andere Weise die Richtigkeit des Vorkommnisses bestätigt worden ist.

Unter den mitgeteilten Tatsachen findet man derartig entgegengesetzte Wirkungen des Blitzes, daß die Theorie von guten oder schlechten

Leibband der Dame weg, ohne diese selbst zu verletzen.

Das Merkwürdigste leistete sich der Blitz in der Villa des Hauptmannes Clavel in Lunquere in Südfrankreich. Er fuhr durch das Dach in den Salon, wo sich der Hauptmann, dessen Frau, die Kinder, eine Schwägerin und das Dienstmädchen befanden. Wie toll fuhr der Blitz hin und her und zerstörte alles, was sich in den Wohnräumen befand. Sämtliche Möbel, sämtliches Geschirr wurde zerschmettert, aber niemand wurde verletzt. Bloß das Haar der Frau Clavel war etwas angeengt, denn der Blitz hatte beim Abziehen noch die beiden Haarnadeln aus der Frisur mitgenommen. Flammarion, der sich besonders für diesen außergewöhnlichen Fall interessierte, schrieb an den Hauptmann. Dieser antwortete, daß alle Berichte noch hinter der Wahrheit zurückgeblieben seien. Der Blitz habe buchstäblich alles kurz und klein geschlagen, den ganzen Garten verwüstet, aber tatsächlich kein lebendes Wesen verletzt.

Manches läßt sich allerdings auch bei den Launen des Blitzes erklären. Inmitten freien Geländes bildet der Mensch einen richtigen Blitzableiter, deshalb ist es ratsam, sich bei einem Gewitter flach auf den Boden zu legen. Deutscher bilden gleichfalls Anziehungspunkte für den Blitz, wie überhaupt jeder hervorragende Gegenstand. Ist er zugleich feucht, so gibt er einen noch besseren Elektrizitätsleiter ab. Das mag auch erklären, daß nasse Kleider vom Leibe gerissen werden können. Doch vollständig reichen die Erklärungen nicht aus, ebenso wenig wie die, warum der Blitz manche Bäume bevorzugt, andere aber nicht. Der Feuchtigkeitsgehalt und die Höhe sind sicher sehr maßgebend, aber das allein macht es nicht aus. Es müssen noch andere Ursachen wirksam sein, die wir bis jetzt noch nicht ergündet haben.

Auch das alte Wort: „Von den Eichen sollst du weichen, aber die Buchen sollst du juchen“ hat keine Geltung mehr, wenigstens nicht in der Weise wie bisher. Nach genauen Feststellungen, die sich auf eine Beobachtungszeit von fünfzehn Jahren erstreckten, wurde ermittelt, daß die Eiche nicht zu den Bäumen gehört, die der Blitz am liebsten und häufigsten aufsucht. Es ergab sich vielmehr, daß der am häufigsten getroffene Baum die Pappel war, die 273 mal vom Blitz heimgesucht wurde, während die Eiche in der gleichen Zeit nur 18 mal des Blitzes Furchtbarkeit kennen lernte. Die Buchen wurden allerdings nur fünfmal getroffen, Kirchenbäume nur viermal und Birken gar nur zweimal.

Es kommt dabei immer auf die Bodenbeschaffenheit an, auf die Nähe und die Tiefe des Wassers, die Anlagen an Gebäuden, die sich herum befinden, ferner auch die Blitzableiter, die in der Nähe angebracht sind. Es lassen sich aufgrund genauer Beobachtungen manche Schlüsse ziehen, warum der Blitz seinen Weg gerade da nicht anderswo nimmt. In einzelnen Fällen wird sich auch feststellen lassen, weshalb der Blitz an einem Orte eine so zerstörende Wirkung entfaltet, während er an anderer Stelle sich begnügt, einen unbedeutenden Schaden einzujagen. Es bleibt aber von den Blitzschlägen immer noch ein sehr erheblicher Rest, für deren Art man keine Erklärung weiß. Und deshalb darf man in solchen Fällen wohl von Launen des Blitzes sprechen.

Befe

Aufruf

75 Jahre sind verflossen, seitdem der Bortomäusverein ins Leben trat.

Aus der zwingenden Notwendigkeit geboren, das katholische Volk zu schützen gegen die Einfälle einer glaubensfeindlichen Literatur und es durch gute Bücher zu fördern, hat er in den 75 Jahren allen Widerständen zum Trotz Großes geschaffen.

Als der Bortomäusverein gegründet wurde, sah es mit der Literatur, die den Katholiken in die Hände kam, sehr schlecht aus. Und heute! Die Not ist viel größer, tieferhaft geworden. Die gottlose und gottfeindliche Literatur macht sich breit auf allen Gassen. Die

Das ist das schlimmste...

Das ist das schlimmste von allen Uebeln:
Am Vergangenen herumzugrübeln
Und sich müde zu machen mit Klagen,
Statt zu sagen:
Was geschehen ist, sei geschehen!
Wir ändern es nicht mehr und wollen lieber
Weitergehen und vorwärtssehen.
Und das Herz uns heiter halten,
Um in all dem Auf und Ab
Und Aus und Ein
Frohgemut unsern Mann zu stellen,
Wenn es gilt, und nicht aufs neue,
Ebenso töricht wie damals zu sein!

Elektrizitätsleitern nicht standzuhalten vermag. „Wie soll man die beiden in England und Frankreich vorgekommenen Fälle erklären? Ein Mann wird vom Blitz getroffen und seine Leiche gänzlich verkohlt aufgefunden, während die Kleidung vollständig unverlezt blieb. Der Weber Ritter wird in Nigi-Kulm vom Blitz getroffen. Er ist tot, sein Hemd vollständig verbrannt, seine Stütze weist keine Spur eines Brandfleckens auf.“

Nicht nur Kleider entführt der Blitz, auch andere Gegenstände nimmt er mit sich, wenn er gnädig gestimmt ist und das Leben schonen will. So entriß er einem Manne, der eben den Trinkbecher zum Munde führte, das Gefäß, einem Rutscher entführte er die Reitische, anderen stahl er die Uhr oder das Geld aus der Tasche, ohne die Personen weiter zu verletzen. Drei Damen sitzen am Fenster und stricken. Mit Getrach fährt der Blitz in die Stube und wieder hinaus. Als die erschrockenen Damen zu sich kommen, bemerken sie, daß der Blitz keinen Schaden weiter angerichtet hat. Aber die Strichnadeln hat er aus dem Strumpf davon getragen.

Einem jungen Mädchen, das eben nähte, riß der Blitz die Schere und die Nähmadel aus der Hand.

Nach für Schmuckachen hat der Blitz oft Laune. Außer Uhren nimmt er zuweilen Halsketten, Ohrringe, Broschen weg. Eine Dame steckte die Hand zum Fenster hinaus, um zu fühlen, ob es regnet. Im selben Augenblicke fährt ein Blitz hernieder und nimmt das goldne

Stattenfest feiert Trümmer. Das ganze Volk scheint verneigt zu sein von einer Literatur, die schrankenloser Genüßsucht und ungebundenstem Sittensleben das Wort redet.

Und gerade heute wäre mehr als je eine Literatur vonnöten, die dem armen deutschen Volke die ewigen Sterne zeigt, die es mit Mut und Gottvertrauen erfüllten, damit es, seiner großen Vergangenheit eingedenk, sich wieder aufrichte zu den Tugenden, die allzeit an ihm gepriesen wurden und es so stark und groß in der Welt machten.

An alle, denen das Wohl des Volkes und besonders der Jugend am Herzen liegt, ergeht darum heute der Ruf, zusammenzustehen zum Kampfe gegen das ungläubige und sittenlose Schrifttum unserer Tage, gegen die Schund- und Schmutzflut, die besonders unsere Jugend bedroht.

Diesen Kampf führt der Borromäusverein seit 76 Jahren. Millionen guter Bücher sind durch ihn den katholischen Familien zu eigenem Beistand zugelassen, tausende von Volksschulbüchern wurden von ihm getragen und gefördert. Dem Borromäusverein anzugehören, ihn zu fördern und zu unterstützen, soll darum Ehrenpflicht jedes guten Katholiken sein. 321 000 Mitglieder zählt der Verein in diesem Jahre.

Wer mit irdischen Gütern gesegnet ist, oder wer ein gutes Werk tun will, der vergesse nicht den Borromäusverein. Er ist, obwohl er für die deutschen Katholiken so unendlich viel Gutes

getan hat, mit größeren Ehebungen kaum bedacht worden. Wie viele reiche Katholiken mögen Tausende gegeben haben für alle möglichen guten Zwecke, aber noch nie einen Pfennig für die Verbreitung guter Bücher. Möge man an unseren Geagern lernen, die gerade für Verbreitung von Büchern und Schriften ihres Geistes Millionen gespendet haben!

Die Not ist groß, das Bedürfnis nach guten Volksschulbüchern ist so dringend wie noch nie. Sie sind berufen, neben Kirche und Schule für die Durchdringung des privaten und öffentlichen Lebens mit christlichen Gedanken zu wirken und so an dem Aufbau des Volkslebens entscheidend mitzuwirken. Wer sie fördert und unterstützt, tut ein mindestens ebenso gutes Werk, wie der, der für fromme und religiöse Werke seine Gabe opfert. In Betracht kommen vor allem Barzuewendungen und leistungswillige Verfügungen (Testamente).

Mögen sich im Jahre, da der Borromäusverein auf eine dreivierteljahrhundertjährige harte, aber auch erfolgreiche Arbeit im Dienste des katholischen Volkes zurückzusehen kann, viele finden, die ihm die Mittel zur Verfügung stellen, um auch weiterhin und mit noch größerem Erfolge seine gerade heute so unbedingt notwendige Arbeit zu leisten

Bonn, im Oktober 1920.

Vorstand und Mitgliederversammlung des Vereins vom hl. Karl Borromäus.

als sei es die Stimme der Heimat, die mich zu sich rief... Erst sträubte ich mich gegen dein Ruf, mein Stolz litt es nicht, daß ich mich vor euch demütige, Scham und Neue brannten wie Feuer in meiner Seele, aber als Hunger und Kälte mich reinigten und das Heimweh wie ein Durst an mir nagte, da kam ich zitternd aus meinem Betsaal hervor, wie ein armes, hungriges Vögelchen, das ein Körnlein sucht, um nicht zu verhungern... Das Weihnachtsfest kam... Ach, was hab' ich da gelitten! Alle hatten einen Baum, nur ich nicht; keine liebende Hand streckte sich mir entgegen. In einer kalten Mansarde habe ich Heiligen Abend gefeiert — im Dunkeln, zitternd vor Hunger und Kälte. Da verwünschte ich die große Stadt, in der Millionen Herzen brannten, aber keine einzige für mich... All meinen Stolz, all meine Eitelkeit und den kindischen Trost warf ich von mir und nur ein Wunsch brannte in meiner Seele: Heimwärts!... Heimwärts!... Und jetzt, da ich hier geborgen bin, möchte ich am liebsten sterben... in der Heimat, an deinem Herzen, mit dem letzten Worte auf den Lippen: „Teure Heimat, sei gegrüßt!“

Ihre blassen Lippen versuchten ein paar leise Töne; aber sie verstummten sogleich wieder und ihr Köpfchen sank schwer gegen Trudes Brust. „Mein Gott? was ist dir?“ rief diese erschrocken. „Was hast du?“

„Hunger... Hunger...“

„Komm, daß ich dich labe!“ Trude hielt die Schwester im Arm und pöppelte sie, bis sie satt war.

Da preßte Suse die Hände aufs Herz. „Nun kommt das Schwerste — wie soll ich vor der Mutter bestehen?“

„Sei ohne Sorge — Mutter ist doch so gut!“

„Und du bist auch so gut — und ich Schaf hab's nicht gewußt... Hab nicht gewußt, wieviel Liebe in der alten Mühle wohnt —“

„Die soll immer hier wohnen, Suse! Sie ist doch das Beste im Leben! Und nun will ich dir den Weg bereiten — warte ein wenig!“

Sie ging in die Kammer. Nach einer Weile erklang ein lauter Schrei. „Suschen — liebes Suschen!“

So helle Fanfaren hat nur die Liebe.

Suse flog in die Kammer und lag weinend und lachend am Herzen der Mutter. „Lieb' Mütterlein... liebe Heimat, da habt ihr mich wieder, euer törichtes Kind!“

Es wurde ein schöner Schwesterabend, ein trautes Heimfest bei Glockenklang und Gläserklängen. Manch liebes Wort wurde gesprochen, manch frommer Wunsch stieg, von heißen Gebeten wie von weichen Armen liebevoll umschlungen, zum Himmel und die Heimkehr der verlorenen Tochter, das Verjüngungsfest, ward in aller Stille gefeiert. Hand in Hand grüßten die drei Frauen von der Mühle das neue Jahr mit dem alten Spruche, mit dem man einen lieben Gast willkommen heißt:

„Grüß Gott, tritt ein — bring Glück herein!“

*

Aber am anderen Morgen, als die bleiche Winterjonne in Suses Kammer schien, hatte die Welt ein ander Gesicht. Da schämte sie sich ihres Irrwegs und ihre Schuld erschien ihr riesengroß. Ihre Tränen kamen aus reuiger Brust und ihr erstes Gebet am Neujahrsmorgen war der feierliche Schwur, zu sühnen und ein Leben in Arbeit und Pflichterfüllung zu beginnen. Trude, die Reine, die Hohe und Starke, sollte ihr darin Muster und Vorbild sein.

Am Mittag, als Heinrich Spillmann den Dornen seinen Neujahrsglückwunsch erbot, verkroch sich Suse in den dunkelsten Winkel und schämte sich, ehrlichen Menschen unter die Augen zu treten. Auch in den folgenden Wochen ließ sie sich nie sehen, wenn Spillmann kam. Die Lust zum Singen und Komödienspielen war ihr völlig vergangen, und sie bemühte sich unter Trudes Anleitung, eine tüchtige Hausfrau zu werden.

Der Aufenthalt in der Heimat wirkte Wunder; sie blühte auf wie eine Blume, die im Schatten stand und in die Sonne versetzt wird.

(Fortsetzung folgt).

Heimatzauber

Originalroman von Felix Rabor

Dem Toten galt ihr Gebet an diesem trüben Sylvesterabend, dann machten ihre Gedanken eine Wallfahrt zum Grabe des Vaters und des alten Schäfers. Ach Gott, den beiden stillen Schläfern auf dem beschneiten Dorfsriedhof war die Erde leicht! Sie hatten Erbsung von allem Erdenleid gefunden und ruhten in Gottes Armen: Requiescant in pace!

Sie legte den grünen Palmenzweig des Gebetes auf ihre Gräber.

Aber da war noch ein drittes Glied... Denn war nicht auch ihre Schwester für sie tot? ... Gestorben — verdorben? ... Die arme, Hebe, kleine Suse! ...

Haben Wünsche und Gedanken eines liebenden Wesens Zauberkraft? ... Ihr war's, als fühle sie die Nähe einer armen verirrtten Seele. Sie streckte die Hand aus... Komm, du schöne Taube, lege dich auf meine Hand! ... Du verirrtes Lämmchen, lehre zurück, ich führe dich auf gute Weide...“

Wünschten nicht Schritte draußen über den dunklen Fluß? ... War's das alte Jahr, das im Totenhemd über die Diele schlürfte? ...

Trude erschauerte... Knarrte nicht die Türe, drang nicht ein feuchter Mobergeruch in das dunkle Gemach wie aus einer Totengruft? ...

Sie wandte sich langsam um und sah eine schmale, schlaffe Gestalt bei der Türe, in dünnem, armseligem Fähnchen, sah ein verhärmtes Gesichtchen und demütige Augen, die voll Tränen standen.

„Trude! ...“

„Derr des Himmels — — diese Stimme!“

Trude erhob sich und ging dem Klange nach, sah das zerschlossene Gewand, sah in ein spitzes Gesicht mit zuckenden Lippen... Suse — mein Suschen! ...“

Da lag die andere auf den Knien und umschlang mit beiden Armen die große Schwester. „Trude — — kannst du mir verzeihen?“

Trudes Hand glitt zärtlich über die schmalen, blassen Wangen. „Du liebes, dummes Mädel, warum ließt du in die Welt hinaus?“

„Weil ich ihn lieb hatte, Trude...“

„Den Rainer? ... Ach Gott, solch ein Künstler-Vagant! ... Und er?“

„Er wandte sich rasch von mir. Ich sei ein dummes Mänschen, ohne Talent und ohne Geld, sagte er. Ich hemme seinen Künstlerflug... an mich könne er sich nicht binden. Da flog er

in die Welt hinaus — mit einer anderen, die schöner und stolzer ist als ich. Drüben in Amerika feiern sie jetzt Triumphe, seit seine Oper in Berlin durchgefallen ist.“

„Ah — — wie schlecht!“

„Ja — es tat sehr wehe, Trude. Aber nun bin ich geheilt — — auch von meiner Eitelkeit.“

„Erzähle! ...“ Sie hob sie empor und führte sie zum Sofa. In den Arm der Schwester geschniegt, an ihrer Brust geborgen, bekannte Suse ihre Irrfahrt durch die Welt und ihr verfehltes Leben...“

„Meine Stimme war zu klein für die Bühne, und zur Schauspielerin hatte ich kein Talent, da wurde ich überall abgewiesen. Ach Gott — und sonst konnte ich ja nichts. Da war's, sobald das Geld zu Ende ging, auch aus mit mir. Ich wollte sterben, in die Isar gehen, aber ich fürchtete mich vor dem Wasser und vor der großen Sünde... Da hungerte ich. Hast du schon einmal ein hartes Brot gekaut und mit Tränen benetzt? ... Nein, du hast nicht...“

„Weißt nicht, wie bitter weh der Hunger tut! ...“

„O doch, Suse, den Hunger des Herzens kenne ich besser als du! ... Wie ging's dann weiter?“

„Schlecht, Trude, jämmerlich. Im Winter wurde es am schlimmsten. Da kam zum Hunger die Kälte. Alle meine Kleider verkaufte ich, meine Ringe, Uhr und Kette... In eine kalte Kammer verkroch ich mich — es war entsetzlich. Aber das schwebte ich, Trude: in aller Not bin ich rein geblieben... Reitt kehre ich ins Elternhaus zurück —“

„Ich glaube dir, Suse. Ich lese es in deinen Augen. Warum schreibst du mir nicht?“

„Ich schämte mich so entsetzlich... Dann kam das Heimweh — nach dir, nach der Mutter, nach der alten Mühle... Mein Herz blutete und ich weinte Tag und Nacht. Die Heimat rächte sich, weil ich sie treulos verlassen hatte. Ohne Steuer und Kompaß, ohne den Segen der Mutter fuhr ich aufs wilde Meer des Lebens hinaus. Ach, wie töricht! ...“

Nur starke, reise Menschen vermögen sich da zu halten, gute Schwimmer. Die Halben und die Schwachen zerbricht das Leben, wirst sie als Brack ans Land — so wie mich. Als ich das erkannte, bereute ich meine unselige Tat und sehtete mich zurück nach euch. Fast wäre ich gestorben an diesem Heimweh. Und als du dann am Telephon mit mir sprachst, da war es mir,